

INTERVIEW MIT LE PARATONNERRE

LP : Haben Sie im Laufe Ihrer Karriere mehr Freude als harte Arbeit gefunden?

Eindeutig mehr Freude, denn die « harte » Arbeit im Atelier ist eine sehr befriedigende und ich kann sie bestenfalls auch immer wieder an meine Bedürfnisse anpassen. Kunst machen bedeutet für mich, wesentliche Entscheidungen für mein Leben selbst definieren zu können. Und wenn ich die Wahl habe, dann wähle ich doch naturgemäß nicht das Leiden sondern die Freude.

LP : Ist das alltägliche Leben (Brot, Klopapierrolle, Turnschuhe,...) das Universum, das Sie am meisten inspiriert ?

Was ist der Alltag ? Für jede und jeden von uns ist doch der Alltag das Leben selbst. Der Alltag, das sind nicht nur die Dinge um uns herum, sondern auch unsere Freunde, die Familie, die Meldungen in den Nachrichten. Der Alltag in der Gesellschaft ist globalisiert. Wir handeln lokal aber wir denken global. Ich orientiere mich an den kleinen Dingen unserer globalisierten Welt. Sie sind eben immer gegenwärtig und als solche gut zu lokalisieren. Insofern vergegenwärtige ich mich selbst indem ich sie genau beobachte. Die Reflektion der Welt durch die Malerei führt mich aber auch schnell auf Metaebenen.

LP : Kopieren Sie das Objekt genau oder fügen Sie kleine persönliche Details in das Bild ein?

Wenn ich Objekte auswähle und sie dann male, dann tue ich das immer im Rahmen meiner Möglichkeiten – und die sind natürlich begrenzt, weil ich ein begrenztes Wesen bin. Deswegen sprach schon Kant vom « Ding an sich », das sich außerhalb unserer Welt befindet und von uns nur subjektiv wahrgenommen werden kann. Ich schaue schon genau hin, aber ich male ja eben nicht nach einem Foto, sondern beobachte die Dinge selbst, die in meinem Atelier immer präsent sind. Ich übertrage also drei auf zwei Dimensionen, immer, wie gesagt, im Bewusstsein der Grenzen meiner letztlich subjektiven Wahrnehmung. Obwohl ich mich in einem Raum mit dem Ding befinde, muss ich es für das Bild auf eine Perspektive und eine Dimension weniger reduzieren. Noch dazu vergrößere ich sehr stark, was bedeutet, dass ich recht schnell im Mikrokosmos der Oberfläche des Objektes anfangen muss zu improvisieren, weil ich nur bedingt in sie vordringen kann. Ich muss also dort, wo ich an die Grenzen meiner Wahrnehmung stoße, etwas einsetzen um diese vermeintlichen Lücken zu füllen. Das wiederum muss zwangsläufig etwas sein, was ich kenne - und das ist meine Malerei. Und mein Umgang mit der Zeit. Denn die Summe meiner Beobachtungen entspricht der Dichte meines Farbauftrages und so ergibt sich die Qualität meiner Malerei aus der Quantität meiner Beobachtungen. Und die gelten sowohl dem Objekt als auch dem Bild, welches langsam entsteht. Was ich tue, ist also letztlich überhaupt nicht objektiv, auch wenn es erstmal so wirken mag. Wie gesagt : Ich vergewissere mich beim Malen der Existenz der Dinge und suche doch eine allgemeine Essenz indem ich sie male. Jedes Ding im Bild ist eben ein Ding im Bild und kein « Ding an sich ». Ich hoffe, dass ich Ihre Frage beantworten konnte.

LP : Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Arbeit das tägliche Leben in Deutschland widerspiegelt (Straßen, Geschäfte, Restaurants,...) oder ist sie universeller?

Natürlich reflektiere ich mein Leben dort wo ich gerade bin. Auch ich bin ein Kind dieser durchglobalisierten Welt. Die Betrachter dürfen einschätzen, wieviel Europa, wieviel Deutschland, wieviel Berlin oder wieviel von ihnen selbst in meinen Bildern steckt. Wir haben ja alle viele Identitäten. So malt meine Bilder nicht nur rein in Deutschland Aufgewachsener, sondern auch ein mittelalter, weißer, mit einer Künstlerin verheirateter Mann mit zwei Kindern, der sich neben der Kunst für viele weitere Dinge des Lebens interessiert : Gesellschaft, Körper-Bewegung, Soziologie, Philosophie, gutes Essen, Musik. Insofern denke ich, dass dies alles in meine Arbeit einfließt und sie somit universell macht.

LP : Das Objekt ist bei Ihnen ständig präsent. Ist es ein wissenschaftlicher Ansatz? Ist es auch eine Art, die Realität zu erfassen?

Mein Ansatz ist phänomenologisch : Ich beobachte die Dinge, die Welt, meine eigenen und andere Prozesse, die Malerei und ihre Möglichkeiten der Gestaltung und versuche dabei, möglichst vorurteilsfrei zu sein. Es ist insofern kein naturwissenschaftlicher aber durchaus ein philosophischer, also geisteswissenschaftlicher Ansatz. Und klar geht es mir darum, mich in dieser Welt zurecht zu finden und zu verorten.

LP : Handelt es sich eher um Selbstporträts (Sie malen auch Ihr Spiegelbild und es sind Ihre persönlichen Dinge) als um ein „Stilleben“?

Eigentlich ist im gewissen Sinne jedes Bild ein Selbstportrait. Denn man ist zuallererst selbst das Medium, das sich dann auf dem Medium des Bildes anhand des Mediums der Malerei verewigt. Das Bild ist das, was bleibt, das Ergebnis dieses Verewigungs-Prozesses. Es ist immer ein lebendiger Prozess der viele wache Entscheidungen erfordert, ein Prozess der mündigen Freiheit eines Individuums. Meine Stilleben sind daher nicht so objektiv wie sie scheinen. Und die kleinen realistischen Selbstportraits die hier und da in den Objekten zu erkennen sind, sehe ich eben vor allem als Referenzen auf meine Prozesse, denn man sieht dort nicht mich, sondern eine Spiegelung dessen, was in dem Raum, in dem sich das Objekt befand, noch alles passierte, damit dieses Bild überhaupt entstehen konnte: nämlich den Maler und sein Atelier, oftmals sogar das Bild selbst mit dem gemalten Objekt darauf. Das ist eine schöne Spielerei mit den Raum- und Zeitebenen. Alles wirkt so einfach und ist doch so komplex.

LP : Welche Rolle spielen die Farben?

Nun : ohne Farben keine Bilder und erst recht keine Malerei! Wenn man an meine Bilder herantritt, sieht man, dass ich die Farbe nicht gerade « effizient » auftrage um eine Abbildung zu illustrieren. Meine Bilder und mein Umgang mit der Farbe und den Farben dient immer der Beobachtung des Objektes und des Bildes. Gleichzeitig dient die Beobachtung aber auch der Farbigkeit, denn über die vielen Schichten, die ja auch Zeitebenen sind, entsteht eine große Farbdichte. Meine Bilder werden, aus der Nähe betrachtet, eigentlich immer sehr farbig, selbst und insbesondere diejenigen, die erstmal vermeintlich grau wirken. Die Farben sind daher bei mir nie Selbstzweck. Das Geschehen beim Malen ist komplex und bestenfalls spielt alles zusammen.

LP : Hören Sie Klänge oder Musik, wenn Sie arbeiten oder Ihre Bilder sehen? (Jazz, Beatbox,...) Können wir Musik hören, wenn wir Ihre Kunstwerke sehen? Welche?

Ich liebe Musik und ich tanze gerne. Ich benenne meine Ausstellungen auch gerne nach Musiktiteln (I can't get no, One Step Beyond...). Musik ist sehr unmittelbar in ihrer Wirkung. Und es gibt einige Begrifflichkeiten, die sich sowohl in der Musik wie auch in der Malerei anwenden lassen: Rhythmus, Spannung, Bewegung, Struktur, Klang, sogar Melodie. Das Wahrnehmen von Bildern erfordert andere Sinne, wenngleich die durchaus sehr körperlich sein können. Da ich mich als musikalischen Menschen begreife, denke ich, fließt meine Musikalität automatisch in meine Malprozesse und in die Bilder mit ein. Früher habe ich detailgetreu Gegenstände gemalt, die auf Musik verwiesen: Plattenspieler, Musikkassetten, GhettoBlaster... Insbesondere in meinen neueren Bildern, in denen sich die Objekte zusehends verselbstständigen, bekommt der Rhythmus und die Bewegung eine immer größere Bedeutung. Meine neueren Bilder entstehen in einem Prozess, den ich gerne mit Jazzmusik vergleiche: Es gibt einen Score, aber der lässt mir viel Raum für Improvisation. In der Auflösung seiner Festigkeit transzendiert das gemalte « Ding an sich », also das vermeintliche Bildmotiv, zu etwas immateriellen, das auf jeden Fall heute mehr mit der Wahrnehmung der Musik zu tun hat als mit den gemalten Objekten.

LP : Was ist der aufregendste Moment (Vorproduktion, Produktion oder Nachproduktion, wenn Sie Ihre Bilder ausstellen)?

Diesen einzelnen Moment gibt es nicht: Alles kann jederzeit aufregend sein. Bei den eher strengeren Objekt-Bildern gibt es durchaus Phasen, die sich in die Länge ziehen, aber selbst da gibt es überraschende Erkenntnisse. Die Entwicklung einer Idee, das Überlegen des Formates, das Malen, das ja nie nur das Malen selbst ist, sondern immer auch eine Reflektion von gewesenen und aktuellen Prozessen und Strukturen, das Beenden, das Nachkorrigieren, das Zeigen, das Inszenieren und Ausstellen, das gesellschaftliche Echo auf das Bild, das alles ist aufregend und oft auch sehr befriedigend. Es ist mir wichtig, dass « Unbekannte » in die Prozesse mit einfließen und so sind die Prozesse an meinen neueren Bildern sehr viel offener. Ich weiß eben nicht mehr vorher so genau, was entstehen wird und muss mich ganz anders auf die Motive einlassen. Die definierte Präzision meiner Bilder bleibt, aber sie entsteht nun aus einer Art Improvisation, Loslösung, Verselbstständigung. Und da das auch für mich selbst noch recht neu ist, bin ich auch wieder viel gespannter wie die Betrachter damit umgehen. Also: ich empfinde mein Leben mit der Malerei im Großen wie im Kleinen aufregend, selbst in den Ruhephasen, und ich fühle mich sehr privilegiert, dass ich das so empfinden darf.

LP : Was möchten Sie jetzt malen?

Ich habe mich ja letztes Jahr noch einmal quasi neu erfunden, habe gar kein einziges Objekt gemalt, sondern Schriftbilder: Scripture Paintings, und Interpretationen von Bildern von Alten und Neuen Meistern der Malereigeschichte: Painting Paintings (Manet, Caspar David Friedrich, Caravaggio...). Ich habe mich von einigen meiner Dogmen befreit, vor allem von dem, unter keinen Umständen Bildvorlagen zu verwenden, und konnte damit mein Repertoire stark erweitern. Das « Ding an sich » kann jetzt eben auch ein Begriff sein oder ein bereits vorhandenes Bild beziehungsweise das Foto dieses Bildes. Nicht die Strenge, sondern das Streben nach einer gewissen Vielfalt, natürlich im Rahmen meiner Möglichkeiten, bestimmt nun meine Prozesse. Wenn ich heute ein ganz realistisches Bild malen würde, wäre das für mich wieder was Neues, weil es sich in einem neuen Kontext ganz anders verhalten würde als in dem geschlossenen Kosmos von vor einigen Jahren. Ich will das nicht ausschließen. Auch die mittlerweile 31 Teile umfassende Gläserserie wird sicherlich gelegentlich weitergehen. Ich bereite gerade eine Ausstellung vor die gegen Ende des Jahres in der Galerie Haas in Zürich stattfinden wird und ich wünsche mir, dass ich mich selbst auf dem kurzen Wege dorthin hier oder da selbst überraschen werde. Zuallererst werde ich mich an zwei Klassiker von Jan Vermeer heranwagen. Und dann schauen wir weiter. Ich habe zwar immer eine grobe Idee von einer kommenden Ausstellung, aber auch die ist im Prozess, wie alles...